

Einleitung

Häusliche Gewalt ist ein Phänomen, das weltweit existiert und unabhängig von Bildung, sozialer Lage, Einkommen, Nationalität oder Alter auftritt. Sie ist jede Form der Verletzung zwischen (Ex-)Partner*innen, die zielgerichtet erfolgt. Sie ist erlernt und die Gewaltausübenden sind vollumfänglich für ihr Verhalten verantwortlich. Häusliche Gewalt ist darauf ausgerichtet, Kontrolle über eine andere Person zu bekommen und Macht (wieder) zu erlangen. »Gewalttätiges Verhalten ist in historische und gesellschaftliche, insbesondere das Genderverhältnis betreffende Kontexte eingebunden und dient überwiegend der Stabilisierung und Erhaltung von Machtverhältnissen« (BMFSFJ 2019: 5). Beziehungsgewalt kann mit kontrollierendem Verhalten einhergehen, das schwerwiegende und lang andauernde negative Auswirkungen haben kann.

In über 80 % sind die Betroffenen Frauen. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) sieht häusliche Gewalt inzwischen als eines der größten Gesundheitsrisiken für Frauen weltweit an (vgl. Krug et al. 2005). Die erste repräsentative Studie zu häuslicher Gewalt gegen Frauen in Deutschland, die Prävalenzstudie, kommt zu dem Ergebnis, dass in Deutschland ein Viertel aller Frauen jemals in ihrem Leben von körperlicher und/oder sexueller Gewalt in der Partnerschaft betroffen sind (vgl. Müller/Schrötte 2004a). Bei einem Einwohnerinnenanteil von derzeit 42,2 Millionen Frauen in Deutschland sind das über 10 Millionen, die jemals im Leben häusliche Gewalt erleiden. Für psychische Gewalterfahrungen liegen die Zahlen noch höher (40 %) (vgl. ebd.). Mit dem Bewusstsein für diese Ausmaße ist es nicht verwunderlich, dass Soziale Arbeit auf häusliche Gewalt als gesellschaftliches soziales Problem reagiert. Nicht erst seit der Unterzeichnung der Frauenrechtskonvention ist der Gegenstand häusliche Gewalt in der Sozialen Arbeit präsent. In Beratungs- und Interventionsstellen, bei Frauennotrufen, in Frauenhäusern und Frauenzufluchtswohnungen sind soziale Fachkräfte tagtäglich mit dem Thema und daraus resultierendem Leid und anderen Auswirkungen konfrontiert. Auch in Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit, die sich nicht explizit mit häuslicher Gewalt beschäftigen sowie im medizinischen Bereich sind gewaltbetroffene Menschen zu finden. Eine Sensibilisierung zum Erkennen der Anzeichen häuslicher Gewalt ist notwendig, um frühzeitig präventiv handeln und zielgerichtete Hilfe leisten bzw. an fachspezifische Stellen vermitteln zu können.

Das Buch beginnt mit einer Einführung in das Thema häusliche Gewalt (► Kap. 1). Dabei werden Entstehung, Arten, Ausmaß und zugrunde liegende Dynamiken in den Blick genommen, deren Kenntnis zum Bewusstsein beiträgt, warum es so schwierig sein kann, sich aus einer gewaltgeprägten Beziehung zu lösen. Die Folgen häuslicher Gewalt sowie »protektive« Faktoren, gesellschaftliche Reaktionen

auf häusliche Gewalt, Determinanten des Hilfesuchverhaltens und Coping in Fällen häuslicher Gewalt stehen zudem im ersten Kapitel im Mittelpunkt. Die theoretischen und empirischen Erkenntnisse wurden durch Beispielzitate von gewaltbetroffenen Frauen ergänzt, um deren Situation noch stärker zu verdeutlichen. Diese stammen aus Interviews, die mit den Betroffenen im Rahmen einer Studie geführt wurden (vgl. Wahren 2016). Um keine Rückschlüsse auf die Befragten zu ermöglichen, wurden die Namen geändert.

Anschließend werden im zweiten Kapitel, als Reaktion auf die Hilfebedarfe der Betroffenen, die Hilfeformen und Aufgabenbereiche der Sozialen Arbeit mit gewaltbetroffenen Frauen aufgezeigt, auf häusliche Gewalt spezialisierte Hilfeangebote vorgestellt sowie die unterschiedlichen Rollen aufgezeigt, in denen soziale Fachkräfte in diesem Handlungsfeld agieren (► Kap. 2). Im dritten Kapitel werden handlungstheoretische und methodische Hintergründe thematisiert, die für Sozialarbeitende in Hilfe- und Schutzeinrichtungen für gewaltbetroffene Frauen bedeutsam sind, z. B. Psycho- und Sozioedukation (► Kap. 3). Kapitel 4 beschäftigt sich mit rechtlichen Grundlagen und Interventionsmöglichkeiten im juristischen Bereich (► Kap. 4). Da Soziale Arbeit oft in Kooperation mit anderen Professionen interdisziplinär erfolgt, werden im fünften Kapitel die an Interventionen beteiligten Kooperationspartner*innen und deren Aufgaben vorgestellt (► Kap. 5). Häusliche Gewalt ist ein soziales Problem, das mit schwerwiegenden gesundheitlichen Beeinträchtigungen einhergehen kann. In vielen Fällen ist der Kontakt zum Gesundheitswesen aufgrund der Gewaltfolgen die erste Möglichkeit für die betroffenen Frauen Hilfe zu suchen bzw. zu bekommen. Daher sind die im Gesundheitswesen Tätigen wichtige Kooperationspartner*innen für die Anti-Gewalt-Projekte. Ein sensibles Ansprechen des Gewaltverdachts, z. B. bei dem Zahnarzt oder der Zahnärztin, dem Gynäkologen oder der Gynäkologin kann den Weg zu Schutzeinrichtungen und in ein gewaltfreies Leben ebnen. Aufgrund der Bedeutsamkeit der medizinischen Fachkräfte beim Ansprechen und Aufdecken von häuslicher Gewalt werden im sechsten Kapitel Rolle und Auftrag des Gesundheitswesens thematisiert (► Kap. 6).

In den letzten beiden Jahren berichteten die Medien über den Anstieg häuslicher Gewalt aufgrund der Corona-Pandemie. Inzwischen liegen erste Studienergebnisse vor, die im siebenten Kapitel Raum finden (► Kap. 7). Dabei werden die Fallzahlen und pandemiebedingte Risikofaktoren beleuchtet und daraus schließend Maßnahmen und Empfehlungen zur Gewaltprävention unter Pandemiebedingungen auf unterschiedlichen Ebenen aufgezeigt. Nach einem Fazit zur Sozialen Arbeit mit gewaltbetroffenen Frauen (► Kap. 8) wird anhand von zwei Fallbeispielen zum einen die Situation gewaltbetroffener Frauen dargestellt (► Kap. 9). Zum anderen wird exemplarisch das Vorgehen der Sozialen Arbeit in diesen Fällen aufgezeigt. Ein herzlicher Dank geht an die gewaltbetroffenen Frauen, die einen Einblick in ihr Leben erlauben. Auch den Mitarbeiterinnen des offensiv⁹¹ e. V. möchte ich für das Zurverfügungstellen der beiden Fallbeispiele am Ende des Buches danken.

Im Anhang befinden sich Adressen und Kontaktinformationen von Hilfeprojekten, ein Sicherheitsplan und eine Checkliste für den Notfallkoffer, zudem die Abbildung eines Handzeichens, an dem gewaltbetroffene Frauen erkannt werden können.

Dieses Buch soll einen Beitrag zur Aufklärung über das Phänomen häusliche Gewalt gegen Frauen leisten und die Spezifika der Sozialen Arbeit mit diesen herausstellen. Es richtet sich an Fachkräfte und Studierende der Sozialen Arbeit und andere an der Thematik Interessierte.

1 Häusliche Gewalt

Häusliche Gewalt ist ein komplexes Geschehen, das schwer zu fassen ist. Wenn von Gewalt im sozialen Nahraum, familiärer Gewalt, Beziehungsgewalt oder Domestic Violence, Intimate Partner Violence im englischsprachigen Raum gesprochen wird, ist häusliche Gewalt gemeint. Die aufgeführten Begrifflichkeiten werden synonym verwendet. Wie häusliche Gewalt definiert wird, variiert je nach juristischer, polizeilicher, sozialarbeiterischer oder (sozial-)wissenschaftlicher Sichtweise.

Definition: Häusliche Gewalt in der Sozialen Arbeit

In der Sozialen Arbeit werden unter dem Terminus häusliche Gewalt alle Gewaltformen gefasst, die zwischen erwachsenen Personen stattfinden, die in einer nahen Beziehung stehen oder standen oder deren Beziehung sich in Auflösung befindet. Oft sind dies (ehemalige) Partnerschaften, aber auch andere Verwandtschaftsbeziehungen können zugrunde liegen (vgl. BIG o. J.). Die eigene Wohnung, die als Schutz- und Rückzugsort gelten sollte, wird zur Bedrohung für die physische und psychische Integrität und möglicherweise zur Gefahr für die Gesundheit und das eigene Leben. Das subjektive Empfinden der Betroffenen ist ausschlaggebend dafür, ob es sich um häusliche Gewalt handelt oder nicht, unabhängig davon, ob ein Straftatbestand vorliegt.

»Unter Gewalt wird [...] jede zielgerichtete Verletzung der körperlichen, seelischen und sozialen Integrität einer anderen Person verstanden. Häusliche Gewalt kann ein Muster von kontrollierendem Verhalten beinhalten, das ernsthafte und langanhaltende negative Auswirkungen auf Wohlergehen, Selbstwertgefühl, Autonomie, körperliche und seelische Gesundheit der geschädigten Person haben kann. Häusliche Gewalt beinhaltet physische, psychische, sexualisierte, soziale, emotionale und ökonomische Gewalt, Isolation, Stalking, Bedrohung und Einschüchterung« (BMFSFJ 2019: 5).

Dieses Zitat verdeutlicht, dass sich häusliche Gewalt nicht auf körperliche Gewalt reduzieren lässt, auch wenn diese Gewaltform vordergründig die deutlichsten Spuren hinterlässt. Weiterhin ist fraglich, ob jede aggressive Handlungsweise, die sich gegen (ehemalige) Beziehungspartner*innen richtet, unter den Terminus »häusliche Gewalt« fällt. Gloor und Meier (2010) unterscheiden zwischen Gewalt als spontanem Konfliktverhalten und systematischem Gewalt- und Kontrollverhalten. Manche Paare neigen in Konfliktsituationen zu physischen Aggressionen, die durch verschiedene Meinungen und Diskussionen ausgelöst werden und unter Umständen in gewalttätigem Verhalten enden. Die Gewalt tritt in diesen Paarkonstellationen

nicht regelmäßig auf, wird eventuell von beiden Seiten ausgeübt und ist das Resultat eines entgleisenden Konflikts.

Abzugrenzen davon ist nach Gloor und Meier (vgl. ebd.) systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten. Dieses setzt sich aus wiederkehrenden Einschüchterungen, Drohungen, unterdrückenden Verhaltensweisen einer Person gegen die andere Person zusammen. Ziel ist es, Macht auszuüben, den anderen zu unterwerfen und eine Atmosphäre der Angst und Kontrolle zu schaffen. Auch körperliche Gewalttaten und Einschränkungen des Gegenübers werden eingesetzt, um langfristig asymmetrische Machtverhältnisse aufzubauen und zu sichern. Die Vormachtstellung der gewalttätigen Person bestimmt die Dynamik in der Paarbeziehung. Nicht selten separieren sich in dieser Phase Freundschaften oder nahestehende Familienmitglieder, da sie die Spannungen in der Paarkonstellation nicht gutheißen, aber nicht wissen, wie sie damit umgehen bzw. der »schwächeren« Person beistehen können, ohne dass diese Nachteile in der Beziehung erdulden muss. Hier ist eine klare Positionierung gegen Gewalt gefragt. Doch wie entsteht häusliche Gewalt?

1.1 Entstehung

*Die Erklärung für die Entstehung häuslicher Gewalt existiert nicht. Vielmehr gibt es verschiedene Erklärungsmodelle zur Gewaltentstehung allgemein und im Besonderen im Bereich der häuslichen Gewalt. Historische Erklärungsmodelle zur Gewaltentstehung waren biologische, psychoanalytische, psychopathologische Ansätze. Biologische Ansätze gehen davon aus, dass gewalttätige Übergriffe zur Verbreitung des eigenen Erbmaterials und zur Sicherung der Art beitragen (vgl. Wascher 2013). Psychoanalytische Ansätze erklären Gewalt zwischen Menschen mit dem Todestrieb, der als eine biologisch angelegte Tendenz der Selbstzerstörung verstanden wird. Diese wird nach außen getragen und auf andere projiziert (vgl. Crain 2008). In psychopathologischen Ansätzen stehen psychische Defizite, wie Eifersucht, Depressionen, Persönlichkeitsstörungen, Suchtmittelabhängigkeiten oder andere psychische Erkrankungen bei Männern im Fokus. Sie sollen ursächlich für die Gewaltentstehung sein. Dabei wird zwischen potenziellen Opfern differenziert, da bspw. gegenüber Arbeitgeber*innen oder männlichen Bekannten keine Gewalt ausgeübt wird, sondern gegen »schwächere« Personen (vgl. Wascher 2013).*

Die historischen Ansätze der Gewaltentstehung wurden im Laufe der Zeit und mit Fortschreiten der Forschung weiterentwickelt bzw. ergänzt um Theorien des sozialen Lernens, feministische Ansätze, machttheoretische Ansätze, symbolisch-interaktionistische Theorien, kulturtheoretische oder sozialstrukturelle Ansätze. Oft beziehen sich diese Anschauungen auf ein zentrales, die Gewalt förderndes Phänomen. »Ursprünglich bauten die Erklärungen auf der Asymmetrie [der Macht, Anm. J. W.] bei der Ausübung dieser Form von Gewalt auf und sahen einen Zusammenhang mit der Herrschaft und Kontrolle des Mannes« (Dobash/Dobash 2002: 930). Mithilfe dieser Modelle ist es möglich, die Hintergründe der Gewaltentste-

hung und Ausübung zu beschreiben, allerdings bleibt unklar, warum die Gewaltausübenden oft ausschließlich im häuslichen Umfeld agieren und nicht gegenüber anderen Personen(-Gruppen) handgreiflich werden.

Modell der sozialen und erziehungsbedingten Ursachen

Exemplarisch sei zuerst ein Modell der sozialen und erziehungsbedingten Ursachen beschrieben. Die Abwesenheit der Väter in Familien aufgrund von Trennung, langen Arbeitszeiten, Montagetagen etc. führt nach Wascher (2013) dazu, dass Jungen männliche Rollenmodelle fehlen. Damit wächst die Bedeutung außerfamiliärer Rollenbilder. Auch in Kindergarten, Hort und Schule begegnen Kinder überwiegend weiblichen Personen mit Erziehungs- und Bildungsauftrag. Das führt dazu, dass sich Jungen auf der Suche nach der eigenen Identität an klischeehaften Rollenbildern aus den Medien oder Filmen, Superhelden und dergleichen orientieren. Sie greifen auf stereotype männliche Verhaltensweisen zurück, um ein Selbstverständnis zu etablieren, dass sich im Lösungsprozess von der Mutter herausbildet. Da positive Rollenvorbilder fehlen, orientieren sich Jungen an stereotypen Rollenbildern, die auf einer eigenen Machtposition und der Unterordnung und Abwertung von Mädchen und Frauen basieren. Patriarchal geprägte Identitäten gehen oft mit mangelnder Emotionalität einher, das bedeutet, dass Jungen ihre Gefühle nicht ausleben dürfen, um in der männlichen Welt zu bestehen (»Ein Indianer kennt keinen Schmerz«, »Jungen weinen nicht«, »Du bist doch kein Mädchen«). Die Abspaltung der eigenen Hilflosigkeit, zwischen den äußeren Männlichkeitsanforderungen und dem inneren emotionalen Erleben, führt zu aggressivem Verhalten gegen »Schwächere«, zur Unterordnung und Abwertung von Frauen. Dieser Prozess bietet die Grundlage für spätere Gewaltanwendung, da ein Männlichkeitsbild konstruiert wird, das auf der allgegenwärtigen Macht von Männern gegenüber Frauen gegründet ist (vgl. ebd.).

Die Erklärungsmodelle zur Gewaltentstehung überschneiden und ergänzen sich oder bauen aufeinander auf. Daher ist es Konsens in der Forschung, dass eindimensionale Erklärungsansätze für die Entstehung häuslicher Gewalt nicht ausreichen und es sich bei dieser Thematik immer um ein komplexes mehrdimensionales Geschehen handelt. Dieses fußt weder allein auf Persönlichkeitsmerkmalen des Gewalttäters noch ausschließlich auf einer gewaltlegitimierenden Gesellschaftsstruktur. Zudem beschäftigen sich die meisten Forschungsarbeiten mit Einflussfaktoren auf männliche Gewaltausübung in heterosexuellen Partnerschaften und klammern die Sicht auf gewalttätige Frauen, Gewaltausübung in homosexuellen Partnerschaften und anderen Beziehungsformen oder Einflussfaktoren auf Gewaltausübung auf Seiten der Betroffenen aus.

Neuere Gewaltentstehungstheorien, z. B. systemtheoretische oder ökologische Ansätze beziehen mehrere Risikofaktoren ein und bieten so umfassendere Erklärungen zur Gewaltentstehung. Exemplarisch wird an dieser Stelle ein ökologisches Modell der Gewaltentstehung vorgestellt.

Ökologisches Modell

Ökologische Ansätze beruhen auf der Annahme, dass die Person, die unmittelbare Umwelt und größere Kontexte (z. B. das Gesellschaftssystem) sich dauerhaft wechselseitig beeinflussen und formen (vgl. Bronfenbrenner et al. 1981). Vertreter*innen dieser Ansätze gehen davon aus, dass »die Umwelt für Verhalten und Entwicklung bedeutsam ist, wie sie wahrgenommen wird und nicht, wie sie in der ›objektiven‹ Realität sein könnte« (Bronfenbrenner et al. 1981). Dafür sind drei Schichten von Bedeutung: die unmittelbare Umgebung (Mikrosystem), die sozialen Netzwerke und Institutionen, die auf die unmittelbare Umgebung Einfluss nehmen (Mesosystem) sowie ein ideologisches System, das soziale Netzwerke, Rollen, Institutionen und Tätigkeiten mit Motiven und Bedeutungen versieht (Makrosystem) (vgl. Bronfenbrenner/Lüscher 1976). In Bezug auf Gewalt bedeutet das, dass in Gesellschaften, in denen Gewalt toleriert oder sogar legitimiert wird, das Risiko der Gewaltanwendung steigt. Zudem kann die Akzeptanz von Gewalt in sozialen Netzwerken und Institutionen die Ausübung und das Erdulden von Gewalt unterstützen. Diese Faktoren wirken zusätzlich zu persönlichen Einstellungen, Glaubenssätzen, Motiven etc., die auch gesellschaftlich geprägt werden. Eine Ausdifferenzierung der Schichten erfolgte in der Weiterentwicklung dieses ökologischen Modells. Bronfenbrenner (1990) spricht von konzentrischen, ineinander gebetteten Strukturen und benennt diese als Mikro-, Meso-, Makro-, Chrono- und Exosystem. Die Mikro-, die Meso- und die Makroebene wurden oben bereits vorgestellt. Mit dem Chronosystem ist die zeitliche Dimension gemeint, in der sich ein Individuum oder seine Umwelt wandeln bzw. nicht verändern. Das Chronosystem kann zum einen die Veränderung der Position in der Umwelt, einen Übergang bezeichnen, z. B. durch eine Veränderung der Rolle oder des Lebensbereiches. Dazu zählen bspw. der Wechsel der beruflichen Rolle beim Eintritt ins Rentenalter oder bei Arbeitsplatzverlust, Umzug, Eheschließung, Scheidung oder längere Erkrankung. Zum anderen beschreibt Bronfenbrenner (vgl. ebd.) eine Kette von Übergängen über einen langen Zeitraum als zweite Form des Chronosystems. Diese hat Einfluss auf funktionierende soziale Beziehungen. Die Familie als ökologische Nische soll der Verbesserung der Lernbedingungen und der Herstellung von Lebensqualität dienen und somit gelingende Sozialisation ermöglichen. Werden Lebensübergänge nicht (erfolgreich) bewältigt oder tritt eine Aneinanderreihung von Übergängen über eine lange Zeit auf, erhöht sich das Risiko der Gewaltentstehung in der Familie.

Das Exosystem wird bestimmt durch einen Lebensbereich, in dem Ereignisse stattfinden, die nicht unmittelbar mit der fokussierten Person in Verbindung stehen, aber sich auf den Lebensbereich dieser Person auswirken wie z. B. Unfall eines Kindes, Arbeitsveränderung des Partners oder der Partnerin. Der ökologische Ansatz der Gewaltentstehung bezieht sich auf Gewalt allgemein. Von Dutton (1985, 1988) wurde dieser in Bezug auf häusliche Gewalt gegen Frauen weiterentwickelt. Über den beschriebenen ökologischen Ansatz der Gewaltentstehung hinausgehend bezieht er die ontogenetische Entwicklung, z. B. Kind-

heitserfahrungen des Gewaltausübenden als Zeuge oder direkt Betroffener von Gewalt, das Empfinden und den Umgang mit Stress, erlernte Fähigkeiten, Empathie, verbale Fertigkeiten, emotionale Reaktionen und das Gewissen, dass eine Person ausgeprägt hat in den Erklärungsansatz ein (vgl. Dutton 1988). Die ontogenetische Entwicklung bezieht sich also auf Faktoren, die der*die Gewaltausübende im Verlauf eines Lebens erworben bzw. erfahren hat. Diese sind eingebettet in das Mikrosystem. Als Mikrosystem werden die familiäre Situation, die Kommunikationsmuster innerhalb dieser und die damit verbundenen Machtressourcen gesehen. Wechselwirkungen zwischen der ontogenetischen Ebene und der Mikrosystemebene treten auf, wenn die Reaktion auf bzw. der Umgang mit familiären Konflikten ontogenetisch erlernt wurden (vgl. ebd.).

Als dritte Ebene beschreibt Dutton das Exosystem, das (in-)formelle Strukturen z. B. Isolation und Stress beinhaltet, die auf das Mikrosystem einwirken. »[J]ob stress, unemployment and the presence or absence of social support systems, [...] low income, [...] and part-time-employment were also related to violence against spouses« (Dutton 1988: 53). Bedingungen auf der Ebene des Exosystems korrespondieren mit ontogenetischen und Mikrosystemfaktoren. Beispielsweise führt fehlende soziale Unterstützung nicht zwangsläufig zu gewalttätigem Verhalten, aber das Risiko für Gewalttätigkeiten kann steigen in Familien mit dysfunktionalen Interaktionsweisen bzw. bei Personen, die nicht über adäquate Stressbewältigungsstrategien verfügen und mit erhöhter Gewaltbereitschaft reagieren.

Dutton (vgl. ebd.) benennt die vierte Stufe des Systems als Makrosystem. Dieses basiert auf kulturellen Werten und Überzeugungsmustern. Häufig tragen rechtliche Bestimmungen und soziale Dienstleistungen zum Fortbestehen von Gewalt bei, z. B. durch aufenthaltsrechtliche Bedingungen oder fehlende Verurteilung der Gewalt: »the use of physical violence in families has been condoned by both social services and the criminal justice system, often locking women into brutal marriages« (Dutton 1985: 406). Wird in einer Kultur Gewalt als legitimes Kontroll- und Disziplinierungsmittel des Mannes gegenüber der Frau toleriert oder sogar propagiert, steigt die Gefahr der Ausübung häuslicher Gewalt.

Treten Risikofaktoren auf unterschiedlichen Ebenen auf, potenziert sich das Risiko der Gewaltentstehung. Im Vergleich zu Bronfenbrenners Ansatz kommen das Meso- und das Chronosystem bei Dutton nicht zur Anwendung.

Auch im »World Report on Violence and Health« (vgl. Krug et al. 2002a) wird die Entstehung von Gewalt durch ein ökologisches Modell erklärt. Da häusliche Gewalt ein individuelles und vielschichtiges Phänomen ist, das nicht durch einfache Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge erklärt werden kann, bieten sich ökologische Ansätze zur Beschreibung der Gewaltentstehung auf diversen Ebenen und aus unterschiedlichen Perspektiven an. Faktoren, die das Risiko für die Entstehung häuslicher Gewalt erhöhen können, sind auf der gesellschaftlichen, sozialen, kulturellen, ethischen, biologischen, wirtschaftlichen und politischen Ebene beheimatet (► Abb. 1; vgl. Krug et al. 2002a: 12). Sie stehen in wechselseitigem Einfluss.

Auf der ersten Ebene werden biologische und Faktoren aus der Persönlichkeitsgeschichte verortet, die dafür verantwortlich sind, wie sich Personen verhalten und

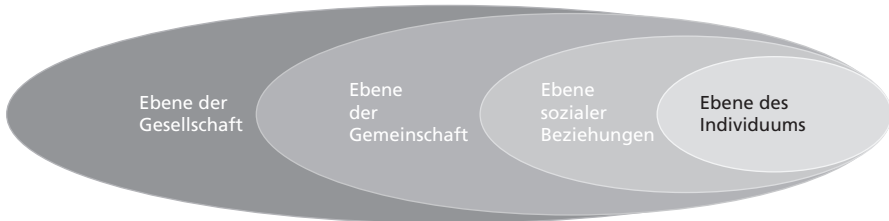


Abb. 1: Ökologisches Modell der Gewaltentstehung

ob sie Risiken in sich tragen Täter*in oder Opfer von Gewalt zu werden. Beispiele dafür sind demografische Merkmale (Alter, Bildung, Einkommen), psychische oder Persönlichkeitsstörungen, häufiges aggressives Verhalten, Missbrauchserfahrungen oder Substanzmissbrauch (vgl. ebd.).

Beispiel

Frau Gardner wuchs bei Adoptiveltern und im Kinderheim auf, wo sie als Kind körperliche und sexuelle Gewalt durch die Adoptiveltern sowie Gewalt der Adoptiveltern untereinander erfahren hatte. Mit 29 Jahren wendet sie sich mit ihren zwei Kindern an eine Beratungsstelle für gewaltbetroffenen Frauen, da ihr Partner und Vater des jüngeren Kindes massive psychische, emotionale und soziale Gewalt gegen sie und die ältere Tochter ausübt. Zu dieser Zeit ist Frau Gardner arbeitslos und bezieht Arbeitslosengeld II.

Auf der zweiten Ebene werden enge Beziehungen wie die zu Familie, zu Freundschaften, intimen Beziehungen oder Peers betrachtet und deren Einfluss darauf, wie sie das Risiko der Gewaltentstehung erhöhen.

»Frauen, die in Kindheit und Jugend körperliche Auseinandersetzungen zwischen den Eltern miterlebt haben, haben später mehr als doppelt so häufig selbst Gewalt durch (Ex-) Partner erlitten, wie Frauen, die keine körperlichen Auseinandersetzungen zwischen den Eltern erlebt haben (47 % vs. 21 %)« (Müller/Schrötte 2004b: 21).

In der Arbeit mit gewaltbetroffenen Frauen berichteten einige, dass sie sich früh in Beziehungen geflüchtet haben, risikoreiche Beziehungen eingegangen sind oder frühzeitig zum Partner gezogen sind, um der elterlichen Gewalt zu entfliehen. Aber auch das Ignorieren oder Kleinreden der Gewalt durch Freundschaften oder Familienangehörige, wenn die Betroffenen sich offenbaren, kann zum Verbleib in der gewaltbelasteten Beziehung und zur längeren Gewalterduldung führen.

Beispiel

Frau Gardner verfügt außer zu ihrem Bruder über keine sozialen Kontakte. Freund*innen haben sich entweder abgewandt, da sie die Abwertung von Frau Gardner durch ihren Mann nicht länger ertragen haben bzw. hat sich Frau Gardner aus freundschaftlichen Beziehungen zurückgezogen, weil sie sich für das Verhalten ihres Mannes schämt bzw. dieser ihre Freund*innen schlechtredet und

ihr verbietet zu diesen Kontakt aufzunehmen. »Keiner konnte den leiden und ich habe halt ganz oft zu hören bekommen: ›Du, wenn wir uns treffen wollen, kommst du her, aber da komme ich nicht mehr hin.‹ Genauso meine Eltern, die Ich kann nur noch zu meinen Eltern fahren, [...] sie haben auch gesagt: ›In diese Wohnung gehen wir nicht mehr, wir wollen ihn nicht sehen« (Frau Gardner I: 98).

Teilweise drohen Mitglieder der Herkunftsfamilien die Frauen zu verstoßen, wenn sie sich von ihrem Partner trennen, oder halten sie mit körperlicher oder sozialer Gewalt (z. B. durch Freiheitsberaubung, Überwachung, Isolation) davon ab. Auch dadurch erhöht sich das Risiko für die Betroffenen erneut Gewalt durch den Partner zu erfahren. Bei Frauen, die sich trotz der Missbilligung der Trennung durch Familie oder Freund*innen von ihrem gewalttätigen Partner trennen, steigt das Risiko der Isolation.

Beispiel

Frau Zolbayer bemerkt nach der Trennung von ihrem Partner, dass sich Verwandte nicht mehr um sie kümmern. »Die sind halt nie so richtig da, wenn ich die brauche oder so« (Frau Zolbayer I: 114). Freundschaftliche Kontakte ziehen sich nach der Trennung zurück »Also am Anfang haben die mir noch Unterstützung ja und danach sind die immer weiter weg geh.... Also haben immer mehr Abstand von mir genommen, warum auch immer« (ebd.: 134).

Auf der dritten Ebene sind die gemeinschaftlichen Kontexte angesiedelt, in denen soziale Beziehungen stattfinden. Kindergärten, Schulen, Nachbarschaften, Vereine, Betriebe oder andere Arbeitsstätten sind Beispiele dafür. Auch aus diesen beziehungsstiftenden Umfeldern können Risikofaktoren für Gewaltentstehung resultieren, z. B. häufige Umzüge der Bevölkerung in der Nachbarschaft, eine hohe Arbeitslosenrate im Viertel, lokaler Drogenhandel oder eine hohe Bevölkerungsdichte (vgl. Krug et al. 2002a). Sozioökonomische Fehlbedarfs- oder Mangellagen, die mit benachteiligten Lebens- und Arbeitsbedingungen einhergehen sowie die Einbindung in institutionelle Settings (z. B. Bezug von staatlichen Unterstützungsleistungen), die Abhängigkeiten mit sich bringen, erhöhen das Gewaltrisiko auf dieser Ebene (vgl. Hornberg et al. 2008). »Gewalt könnte aber auch das Ergebnis anderer mit Armut einhergehender Faktoren sein, beispielsweise durch beengte Wohnverhältnisse« (Krug et al. 2003: 21).

Beispiel

Frau Gardner erlebt die Zufluchtswohnung als Belastung aufgrund der beengten Wohnsituation »Sechs Kinder in einer Drei-Zimmer-Wohnung, das belastet auch extrem – bin eigentlich nur auf der Flucht, ganz ehrlich. [...] wha, nee, ich mag Kinder wirklich, aber sechs? Vor allem willst du kochen, da sitzt eines neben dir auf dem Mülleimer, eines steht vor dem Herd und wha.... Also das belastet extrem. [...] Ich hatte gehofft, dass ich ein bisschen zur Ruhe kommen kann. [...]